

DER PENNSYLVANIER



Mischer Drucker!—Iwer- all, wo mer beert, klage die Zeit iwer schlechte Zeit. Wie is sell egentlich? Sen die Zeit werlich so schlecht oder sen die Mensch so unzufriede? En beitscher Dichter hot moi geschrieve:

Die Zeit bleibe immer, Die Mensch werde schlummer.

Un es scheint mir schier, as wann er recht hot. Die Stohes Klage, se daie net viel Bisnis, un doch geht es nei un nauß d'r ganz Dag wie im Zymetorb. Dheel Leit klage die ganz Zeit, es wär wenig Erwet un schier tee Verdienst, un doch kenne se Alles mitmache, was ihr Weg kummt. Die Baure in dere Gegend klage, es wär bei dem brodene Summer schier gar nix gewache, un doch nemme se große Wäge voll Sach in die Stadt. Dheel Schaffleit klage schun, wann se mol en Dag abgelegt werre wann awer en Zirkus kummt oder sunstich ebbes los is, dann peife se uf die Erwet un gebne net nächst an d'r Schapp. Drum scheint es, daß es in d'r menschliche Natur is, allfort zu klage un zu grumle.

Awer d'r anner Dag hab ich den Fränk net juchst here klage, er hot ah kräftig gefucht. Wie ich ihn gefrogt hab, for was er so bees wär, hot er gesagt: „Do medt d'r Deivel net bees werre! Arrog ich do vum Hanneberger en Bill vun fünf Dhaler for Stobrad in die letzte zwei Woche. Ich bin grad hie un hab ihn gefrogt, was sell meene bät. Er hot mir's Buch gewiefe un mir erplehnt, was mit Alle Alles geholt hot uf Borgs. Ich hab ihn gefrogt, eb se denn net allemol läsch bezahlt hät.—Ustohrs net, sunstich bät ich's doch schubr net ufgeschrieve.— Ich sehn Dich später, hab ich gesagt, bin schnurstrads heem, hab meiner Aite selle Bill unig die die Ras gebalte un gefrogt, was sell meene bät. Er war ercht en bissel verschrode; dann awer hot se mir ganz bagig gefast, daß Geld, was ich ihr genee dät, bät net lange bei die ihre Zeite. Dann wär se ah eilich mol in's Städtel gefahre mit em Trolly, wär in die Musfing-Bitter-Schog gange, hät allemol en Weht Gistriem gesse— so en Daler wär fort, eh mer sich umguck. Schier alle Weibselit hätte Geld for en bissel Bläßer un se wot es ah hawe.— Hot mich awer sell verzernt! Ich schaff alle Dag un geb ihr am Bezahldag en gut Bissel vun mein Loß— meh as wo nothwenig is for unser Haushaltung, un des Schinos geht Carreits nemme, Musfing-Bitters sehn, Gistriem esse un was sunstich. Ich hab ihr awer mol die Meinung gefast un ihr zu versteh gene, daß wann sell wieder vorkummt, ich ah en Tripp nemm un verleicht net bal wieder zurücktum.

Wie d'r Fränk sell verzählt hot, do is d'r Bill derzu kumme. Er hot zugehorcht un dann gefast: „Fränk, Du bist noch viel besser dran, as wie ich, Du hostich doch enihau des Ehsach kriegt, wann Du ah grad hostich doppelt bezahle misse; awer ich hab net emol ebbes im Haus for mei gut Geld. Vester hat ich mol des Stobrad vermischt (se hot es sunstich allfort verfedelt) un do selh ich, daß allerhand Sach drin ufgeschrieve war, was ich gar nie gesehe hab. Do war for Jnfens en Schulte, en Schulte, Hstisch, en Waschuber, fünf Besse un was wech ich all. Ustohrs hab ich wisse well, wie sell is, un do is es dann tauskumme, daß mei Aite brunner un driver gefast hot un es hot uffschreibe losse. Sell Sach hot se dann an anner Weier for en bissel meh as wie die Geld wieder verlast for läsch un des Bilt verlockt, ah for Schops, Gistriem un vergliche, grad wie Deine. Ich hab awer nau em Hanneberger Order's geve, daß er ihr nix meh uf Borgs gebt, exep se weiff es schriftlich vun mir.“

Well, ich hab gehorcht wie en Narr. So alt ich bin, hab ich net gewist, daß es Weier gebt, was ihre Männer, un uffohrs sich selwerweg ah, selwerweg betriege. Des wate justich zwei, was ich geeret hab, awer es bät mich net wunder, wann es noch en ganze Lot vun d'r selbe Sort geve bät. Kee Bunner, as es heet, America (un Pennsylvanien geeret ah berzu) was des Land d'r ungeragene Meaglichte. Un wist ihr noch was? Em Fränk seine un em Bill seine geere zu seler Sort, was am greechste des Guch uffreife, wann ihre Männer mol en Glas Bier brinte. Viel sell net die Bänd! Weier, wie sell, fette mol dichig gehowe werre. So enihau meent

Die Hasell-Episode

geht an der Demokratie, wenn nicht jurlos, so doch völlig schadlos vorüber. Die Demokratie ist nicht mit Hasell identifiziert und daher auch nicht kompromittiert. In dem gegenwärtigen Wahlkampf kann die Hasell-Episode nicht zu einem Issue gemacht werden, und die Demokratie wird sich von ihren Widersachern ein solches Issue nicht aufdrängen lassen. Die demokratische Partei hat Hasell in dieser Kampagne mit einer Vertrauensstellung beehrt und wenn er dieses Vertrauens wirklich unwürdig sein sollte, so wär damit die Partei nicht geschädigt. Das Vertrauen des demokratischen Volkes in die Demokratie kann sich nur gefestigt haben, da es offenkundig ist, daß es der Parteileitung in dieser Episode vor Allem darum zu thun war, die Ehre der Partei zu wahren. Falls sich die Anklagen bewahrheiten sollten, so wär die Hasell sofort zurücktreten müssen. Der Präsident hat durch sein Antwortschreiben, worin er, statt früherer Behauptungen wahr zu machen, mit neuen durchaus unüberwindlichen Behauptungen, die gar nicht zur Sache gehören, das Vertrauen in die Demokratie nicht erschüttert. Im übrigen hat er seiner früheren Ungehörigkeit, seiner aktiven Einmischung in die Kampagne, nur eine weitere Zuzugabe. Eine Kritik der Amtshandlungen des Gouverneurs von Oklahoma sieht dem Präsident nicht zu. Er ist nicht Herr von Oklahoma. Selbst wenn alles, was er an dem Verhalten des Gouverneurs von Oklahoma auszuweisen hat, bis auf den Punkt wahr wäre, so hätte der Präsident sich mit seinen jetzigen Schmähungen des Gouverneurs eines souveränen Staates nur einer weiteren autokratischen, unverlässlichen, ungebörigen und tollkühnen Handlung schuldig gemacht.

Die demokratische Partei wird in Bezug auf die Erledigung der Hasell-Affaire den rechten Weg nicht verfehlen. Vom Weissen Hause bedarf sie hierüber keiner Belehrung. Wohl aber bedarf der Mann im Weissen Hause der Belehrung, welchen Weg er zu wandeln hat. So darf die Geschichte nicht weitergehen.

Die Macht der Presse.

Bemerkenswert war das Geständnis Senators Forakers, daß er von der Standard Oil Co. \$50,000 erhalten hatte für Aktien in einem Zeitungsgeheimnis, das einer seiner Freunde in Cleveland kaufen wollte. Die Standard Oil Co. kaufte die Aktien, weil es ihr mindenswert erschien, ein „zuverlässiges“ Blatt hier zu besitzen.

Die Standard Oil Co. ist Mitbegründer vieler großen Zeitungen. Auch andere große Korporationen besitzen Zeitungsaktien. Der Grund liegt auf der Hand. Welche dem Politiker, der die Korporationen angreift, wie Tagelöhner hängen sich die Zeitungen an seine Fersen, bis er verendet.

Die Presse ist die größte und einflussreichste Macht im Lande. Mit einzelnen Ausnahmen sind die großen englischen Tagesblätter alle republikanisch, und zwar weil die Aktien entweder englischen oder amerikanischen Großkapitalisten gehören. Die Tendenzen dieser Blätter wird nicht etwa von den Redaktoren bestimmt, sondern in den Büros der Herren, die die Regierung für ihr Geschäft nötig haben.

Wenn man sich erinnert, wie die Presse gegen Bryan mobilisiert wurde, welche Flut von Lasterungen, Verdächtigungen, Drohungen, Verleumdungen sie über ihn ergoß, so daß es heute noch brave Bürger giebt, die Bryan für einen Anarchisten mit Dynamitbombe in der Tasche halten, so muß man sich umso mehr wundern, daß Bryan nicht schon sieben Tage gestorben ist. Jedem kleinen Geschäftsmanne, jedem Farmer, jedem Arbeiter wurde Bryan an die Wand gemalt als der leidlichste, politische Geistesverrückte, vor dessen Pesthauch die Geschichte des Landes weilen und dessen Einzug ins Weisse Haus in Washington den Tod bedeute für den „vollen Christen“. In irgend einem Bureau in Wallstreet wurde von den Aktionären das Wort „Bryan-Gegeißelt“ und bald waren Redaktüre und Zeichenkünstler an der Arbeit, dem braven Bürger das Gruseln beizubringen. Und der Bürger glaubt eben auch heute noch, was ihm von den Meistern der Feder geschildert und gesagt wird.

Darum ist es so schwer, Reformen einzuführen. Denn Reformen nennt die Standard Oil Co. Presse Radikalismus, Ruin. Und das Volk glaubt ihr und steinigt seine Propheten. Die Zeitungsaktien sind wertvoller Besitz für die Tarif- und Regierungsgewinnlinge. Es ist das schwerste Geheimnis gegen den Feind, der auf sein Banner geschrieben hat: „Soll das Volk in Amerika auch etwas zu sagen haben?“

Die reinsten Häuten einer Seifenfabrik sollen so dünn sein, daß erst 2,000,000 davon einen Millimeter dick wären.

Australische Wilde.

Die Ureinwohner an den Küsten des Golfes von Carpentaria.

Ziele Stufe der Zivilisation—Sampfnahrung Fischfang und Vogeljagd—Holzbohle als Wähe—Schlagfertige Frauen—Primitiv-Bewohnungen—Transectieren.

Auf einer sehr tiefen Stufe der Zivilisation, so schreibt der Reisende Dr. Roth, stehen noch die Ureinwohner an den Küsten des Golfes von Carpentaria, Australien. Ihre Hauptnahrung sind Fische, die sie auf höchst primitive Weise fangen. Ein großes Netz wird von zwei jungen Burschen im seichten Küstengewässer aufgespannt gehalten, während ein dritter weiter in das Wasser hineinwagt und Fische, Krebsse und Schildkröten gleichsam auf das Netz zureißt, das dann zugelappt wird, um, wenn das Wasser herausgelaufen, die übrigbleibende spärliche Beute den Fischen darzubieten. Eine andere Art des Fischfangs besteht darin, daß der Fischer lange Röhre von solchem Holz, das im Wasser unterinkt, hineinwirft und in einem Tag oder länger läßt; dann taucht er nach dem Röhre und zieht an einer Angel herauf. Was in der Röhre von dem Holz an Fische gesammelt hat, wird dann in gewöhnlicher Weise hervorgeholt, wobei sich die Wilde von den Krebsen nicht scheuen. Neben die Eingeborenen, was viel seltener geschieht, auf Jagd nach Vögeln, so bedecken sie sich den Kopf mit einem Bündel langen Grasses und binden auch an Leib und Beine Grassbüschel, so daß sie sich von der Erde oder von der Oberfläche des Wassers nur wie ein schwimmendes Grasbüschel abheben. Wenn sie in der Hand führen, so schütteln sie unter dem Grün verbergen. So gelingt es ihnen, Wasserläufer oder anderes kleines Geflügel zu fangen und zu erlegen. Flüsse übersetzen sie mittelst hölzerner Brücken, auf denen sie rittlings sitzen, den Oberkörper an den Stamm gelehrt, so daß nur der Kopf über dem Wasser spegeln sich heraushebt und sie von fern wie hinschwimmende Krotobile aussehen.

Die Frauen, auf denen die ganze Arbeit und alle Mühe des Lebens lastet, zeigen einen kriegerischen und starken Sinn. Das äußert sich in der eigenartigen Manier, auf die sie ihre Meinungsverschiedenheiten und Händel austragen. Jede der beiden Streitenden ergreift einen Stod und schlägt damit auf den Kopf der anderen. Jede führt einen Schlag, den die andere auszuhalten muß, dann kommt die Reihe des Schlagens an diese. Nach drei oder vier Schlägen fällt eine bewußtlos hin, und die andere schreitet stolz von dannen, denn sie hat recht behalten.

In der Art ihrer Wohnungsanlage stehen die Wellesley-Infulaner auf der tiefsten Stufe. Sie graben freisrunde Höhlen in die Erde, die mit wenigen Bündeln Gras ausgefüllt werden; in der Mitte der Grube wird ein Feuer die ganze Nacht durch brennend erhalten, und um dieses herum liegen sie unter offenem Himmel. Typisch für die Eingeborenen am Golf von Carpentaria ist die runde, mit Gras bedeckte Hütte, die einen so schmalen Eingang hat, daß ihr Besucher nur mühsam hindurch kriechen kann. Diese Wohnung dient hauptsächlich zur Erwärmmung im Wintermonat, wo um ein Feuer die zahlreiche Familie eng zusammengedrückt hockt; ein Europäer kann sich höchstens minutenlang darin aufhalten, ohne ohnmächtig zu werden. Dennoch kennt auch der Ureinwohner von Australien einen, wenn auch bescheidenen Luxus und Komfort. Im Sommer läßt sich der Herr der Familie von seinen Frauen auf der hohen Holzpfosten ein Bett erichten, das aus hölzernen Brettern besteht. Unten sitzen die Frauen und unterhalten ein Feuer, dessen Rauch die Moskitos fernhalten soll.

St einer der Wilden gestorben, so setzen sich die anderen im Kreis zusammen, legen sich die Arme auf die Schultern und können so stundenlang den Verlust des Dahingegangenen beklagen. Es ist aber durchaus nicht Trauer, was sie damit in erster Linie ausdrücken, sondern die Genugtuung darüber, daß sie und der Verstorbene gute Freunde waren, und daß sie an seinem Tode nicht schuld sind, sondern die bösen Geister und Zauberer. Als höchstes Zeichen der Trauer gilt das Umlegen der Netze des Verstorbenen.

Der Cullinan-Diamant.

den die Transvaal-Regierung dem König Edward von England geschenkt hat, ist in zwei Teile geteilt worden. Man hat auf diese Weise zwei prachtvolle weiße Steine erhalten, von denen jeder größer ist als der Koh-Noor. Einer der Steine soll in die britische Krone eingeseht werden und der andere in das förmliche Szepter. Abgesehen von der Größe der Steine, sind sie besonders wertvoll, weil sie viel weißer und klarer sind, als die bisher gefundenen großen Diamanten. Das Schließen des Cullinan hat drei Arbeiter neun Monate in Anspruch genommen. Einer der beiden neuen Steine wiegt 425 Karat; der andere ist nur ganz wenig kleiner. Der Koh-Noor wiegt nur 102 Karat. Die großen Kosten, die das Schließen verursacht hat, werden wahrscheinlich reichlich durch die „Abfälle“ gedeckt, die man beim Schließen erhalten hat.

Hasell, Roosevelt-Takt.

Um der demokratischen Parteileitung jede weitere Unannehmlichkeit zu ersparen, und um nicht länger als nötig die öffentliche Aufmerksamkeit von den Hauptkampagnenfragen hinweg auf sich zu lenken, hat Gov. Hasell als Schachmeister des demokratischen Nationalkomites resigniert und sich vom Hauptquartier zurückgezogen. Er wird den Erzkanzler Hearst und den Präsidenten Roosevelt wegen Verleumdung auf Schadenersatz verklagen.

Mit Recht nennt es die Chicagoer Abendpost eine Takt- und Geschmackslosigkeit Roosevelts, sich in Schmähbriefen zu ergehen, wo seine Belege nicht weiter sind, als Veröffentlichungen des Erzkanzlers Hearst, den er selbst schon mit Namen belegt hat, die in keinem Wörterbuche stehen.

Es ist noch nicht vergessen, wie Präsident Arthur im ersten Cleveland-Wahlkampf in einem persönlichen Brief an einen New Yorker Freund den Wink ausdrückte, daß man für den republikanischen Kandidaten gegen Cleveland eintreten möge. Dieser Brief hat der republikanischen Partei damals New York gekostet. Und wie gäbe es sich heute Roosevelt? Er schiedet den republikanischen Kampagnenleiter Hitchcock zur Seite, mißt sich in die Staatspolitik, greift Gouverneure, Staatslegislaturen, alles, was nicht nach seiner Pfeife tanzt, in ungebührlicher, ungezügelter und ungeleglicher Weise an. Er drängt sich in den Vordergrund, greift Herrn Bryan persönlich an, und handelt als ob es sich weniger um die Partei als um sein Selbst und um Thronerben Takt handelt. Die Stinbomben, die Hearst geworfen, hat er mit Behagen breitzetretet und dadurch das Volk, das durch Bryans weisheitsvolle und durchaus sachliche Darstellungen der Kampagnenfragen gekostet war, zerstreut und seine Aufmerksamkeit auf nebensächliche, persönliche Dinge gelenkt.

Und was soll man eigentlich von Herrn Takt denken? Senator Foraker sagt: „Ich kenne Herrn Takt seit vielen Jahren und glaube ihn gut zu kennen. Aber es scheint mir dann wieder, als ob ich ihn gar nicht kenne! Er scheint jetzt plötzlich so gegen die Standard Oil Co. aufzutreten, als ob jeder, der mit ihr in Verbindung gekommen ist, aus der Welt vertrieben werden soll.“

Nach vor einem Monat, als Herr Takt Middle Boy und Toledo besuchte, war er der Gast des Herrn C. T. Lewis, von der Advokatenfirma Doyle & Lewis, den langjährigen Anwälten der Standard Oil Co. und auf seinen Hin- und Herreisen zwischen Middle Boy und Toledo war er der Gast des Herrn Richardson, des Präsidenten des Austrastus. Auf seiner Reise von Hot Springs nach Toledo benutzte er den Privatwagen eines der Beamten der Eisenbahn, deren Anwälte Doyle & Lewis ebenfalls sind.

Was soll man von dieser ganzen Staubwolke sagen, die Roosevelt aufgewirbelt hat? Trägt Takt dem Volke gegenüber auch eine andere Maske als im Privatverkehr mit den Herren Trustmagagnaten?

Die Herren sollten sich auf die Frage beschränken: Warum weigert man sich, den Bürgern Sicherheit für ihre Bankdepotiten zu geben? Warum hat der Kongreß nichts getan, den Hochschulzolltarif, diese Hochburg der Trusts, zu widerrufen? Warum wollen sich die republikanischen Führer jetzt auf einmal von ihren Kindern, den Trusts, loslagern?

Prosperität der Trusts.

Mit dem Worte Prosperität ist viel Unfug getrieben worden. Es sollte nie angewendet werden, wo sich ein enormer Reichtum nur in wenigen Händen konzentriert, die Massen des Volkes aber nicht zu Wohlstand gelangen können. Eine solche Prosperität will die Demokratie nicht, solche ungelundene Zustände beämpft die Demokratie und es ist völlig undenkbar, daß sie sich je bereit finden würde, derartigen Zuständen Vorzug zu leisten, so wie die herrschende Partei es mit ihrer falschen Tarif-Gesetzgebung und Trustwirtschaft getan hat. Insofern bietet die Demokratie ganz von selber eine sichere Grundlage für eine wirkliche Prosperität, das heißt für den Wohlstand der Massen unferes Volkes. Wenn es wirklich nötig wäre, daß mit solcher Umgestaltung unferes Wirtschaftssystems vorübergehende Störungen verbunden wären, so wäre der Preis das Opfer wert. Allein es ist durchaus unwahrscheinlich, daß dieser Umwälzung irgendeine Störung mit sich bringen würde, wenn dabei die nötige Ruhe und Weisheit gewahrt wird. Auch hinsichtlich ihrer Methoden und Wege, die zu obigem Zwecke eingeschlagen werden müssen, bietet die Demokratie durchwegs Verlaß. Der Geist, der aus ihren Satzungen spricht, die in Denver aufgestellt wurden, bietet hierfür Bewähr. Aus diesem Grunde ist es denn auch erklärlich, wie heute die ehrbare Geschäftswelt ohne Ausnahme einem etwaigen demokratischen Siege mit völligem Gleichmut entgegenfiehet.

N. J. Staatsztg.

Papyrus-Schätze.

Seltene belehrende Ausstellung zum Ägyptertage in Berlin.

Dem Internationalen Ägyptertage, der in Berlin die Fachgelehrten zusammenrief, war eine Ausstellung ägyptischer Papyrusfunde im Neuen Museum gewidmet. Dem Bericht eines Besuchers dieser Ausstellung entnehmen wir das Folgende:

Viertausend Jahre umfassen die alten Handschriften aus den Fajern der Papyrusflaude, auf Leber, Blei- und Wachsblei. Von der ersten Hälfte des dritten Jahrtausends v. Chr. reichen sie bis über das Jahr 1000 n. Chr. hinaus. Die ägyptische Kultur, das Rechtswesen, das Wirtschaftsleben und die Literatur der herrschenden Völker des Orients und des europäischen Südens reden hier in großen und kleinen Vermächtnissen zu den Augenblenden von heute; besonders wichtig sind die Funde natürlich auch für die Sprach- und Schriftkunde. Zur Einführung in die Sammlung ist eine Leberfisch sehr geeignet, die uns das Schreibmaterial der Ägypter zeigt: das hellgelbe, an Tabakbücheln erinnernde Pappyrus, der im 5. Jahrhundert v. Chr. von den ersten Verbrauchern, den Ägyptern, zu den Griechen kam und von da an das schreibende Abendland eroberte. Man sieht beschriebene Pappyrusbruchstücke in dem Zustande, wie sie in den Gräbern gefunden werden, zerfetzte Fajern, die deren Anblick sich die Schwierigkeiten erweisen lassen, die der Konseruator dieser Sammlung, Zischer, bei der Zusammenstellung der seltene Schätze zu bewältigen hatte. Besonders interessant sind die Schreibtafeln, deren sich die Pannaler des Altertums bedienten. Auf griechischen Wachsbleien, die zusammen eine Art Diarium bilden, findet man die Präparation eines Schülers zum Homer, auf einer Holztafel eine andere Schularbeit mit Versen aus der Ilias, und die Grundformeln des Unterrichts von heute sieht man überaus auch schon bei den Ägyptern angewendet: eine Holztafel zeigt die Strafarbeit eines Schülers, der fünfmal hintereinander den schönen Erkenntnisatz: „Sei fleißig, Anabe, damit Du nicht geschlagen wirst!“ herunterfallig geschrieben hat. Die älteste ägyptische Leberfisch bediente sich, wie der Präzeptor von heute, schon der rothen Farbe für Korrekturen, wie man dies an silbernen Schülertafeln in hieratischer Schrift konstatieren kann.

Diese ältesten der ägyptischen Buchstabenchriften, mit der man auf Pappyrus schrieb, findet man dann auf zahlreichen Handschriften des mittleren Reiches (um 1900 v. Chr.): auf den Totenbüchern, die mit bunten Darstellungen der Totenfeiern geziert sind, auf Briefen von Tempelschreibern, auf medizinischen Abhandlungen und Rezepten, aus denen die umfassende Anwendung der „Zaubertunst“ gegen die hartnäckigsten Beschwerden des alten Nilvolkes hervorgeht. Aus der Literatur sind wertvolle Funde zu verzeichnen: das Simah-Gebicht, in dem das Heimatgefühl gefeiert wird, die „Erzählung vom beredten Bauern“, das „Gespräch des Lebensmüden mit seiner Seele“ und eine schlichte Märchen-erzählung aus der Zeit des König Chops des Ersten (1800 v. Chr.). Mehrere Briefe zeigen die blumenreiche Sprache der alten Ägypter. Das Pappyrus hat die berühmten Kapunpappyrus aus dem Schutt der Jahrtausende herausgegeben: Urkunden aus sehr alter Zeit (etwa 2500 v. Chr.). Es sind meist Schriftstücke über Angelegenheiten der Tempel, von denen besonders eine Abrechnung über die Naturlieferanten eines Tempels erwähnenswert ist. Darnach wurden hier einmal unter 20 Priestern 70 Brote, 35 Krüge Bier und 115 Krüge eines anderen Getränkes verteilt — der erste Priester erhielt aber dreifach soviel als der letzte!

Kampf zwischen Hecht und Schwan. Im „Berner Bund“ wird die Schilderung eines Augenzeugen gegeben, der im Genfer See bei Tour de Peilz den Angriff eines Hechtes auf einen jungen Schwan beobachtet hatte.

In stattlichem Geschwader kam die Schwanenfamilie, die aus dem Elternpaar und drei Jungen bestand, dahergeschwommen. Auf einmal bemerkte der Zuschauer, daß einer der jungen Schwäne, die doch bereits Entengröße hatten, mit dem Kopf unter Wasser geriet und vergebens versuchte, sich von irgend einer geheimnisvollen Macht zu befreien, die ihn in der Tiefe festhielt. Die alten Schwäne eilten deshalb zu Hilfe und peitschten mit ihren Schwänzen gewaltig das Wasser. Der Zuschauer unterschied jetzt deutlich durch ein Opernglas einen Fisch, der den kleinen Schwan am Kopf gefast hatte, und nun allerdings seine Beute losließ, da die großen Schwäne ihn so stark zusetzten. Der Beobachter dieser Szene fuhr nun sofort an die Stelle des Kampfes, konnte aber dem jungen Schwan nicht mehr helfen; das Tier war nicht mehr ins Leben zurückzurufen. Am nächsten Tage fingen Fischer, die aufmerksam gemacht worden waren, einen sechsfüßigen Hecht, mühsamlich den Mörder des Schwanes. Es sei bereits das zweite Mal, schreibt der Berichterstatter, daß er gesehen habe, wie ein Hecht einen Schwan angriff.

Reispapier wird nicht aus Reis hergestellt, sondern aus gewissen Membranen des Brotfruchtbaumes.

Kampagnenansichten.

Die „Lincoln Freie Presse“ sagt mit Recht in einem für den Vice-Präsidenten kandidierenden Kern sehr schmeichelehaften Artikel: „In diesem Jahre liegt die Sache anders. Die Demokraten haben noch selten so gute Aussichten auf einen Sieg gehabt wie diesmal und daher auch die größeren Anstrengungen der Republikaner und die Festigkeit des Kampfes.“

Aus Indiana liegen Berichte aus jedem County vor. Noch niemals ist ein solcher Eifer entwickelt worden. Wo noch eine republikanische Schwärze vermutet wird, da werden Redner hingelockt, demokratische Literatur verteilt und Klubs gebildet. Dasselbe läßt sich von Ohio sagen. Beide Staaten sind heute schon für Bryan sicher. Im republikanischen Hauptquartier hat man Indiana aufgegeben und hofft dafür Kentucky und Tennessee zu bekommen. In Illinois gilt Stevensons Erwählung als gesichert. Canon und der republ. Gouverneur Deane geben viel Geld aus. Dagegen machen namentlich die Arbeiterverbindungen die härtesten Anstrengungen Canon, den Arbeiter und Volkseind, in seinem Distrikt zu schlagen. Man erwartet, daß mit Stevensons wird Bryan in Illinois liegen wird. Sogar aus Wisconsin, das Roosevelt eine Mehrheit von 106,000 Stimmen gab, lauten die Berichte so günstig, daß es scheint, als ob sich die Wahl von 1892 wiederholen sollte. Die große Farmverbindung, die etwa 30,000 Stimmen zählt, die „American Society of Equity“, die namentlich Front macht gegen die Getreideproduzenten, Eisenbahnen und Börsenspieler, wird das demokratische Ticket unterstützen. Die Freunde Senator La Follettes werden in großer Zahl für Bryan stimmen und dazu kommt die rege Unterstützung der deutschen Presse im Staate. Nord Dakota, sowie Oregon gelten heute ebenfalls als sicher für Bryan. In Nebraska hat man fast jedes County organisiert, und es wird gearbeitet wie im Vierenstock. Massenhaft wird Kampagneliteratur verbreitet, und die im deutschen Reich-Bureau in Chicago einlaufenden Berichte ergeben, daß die Deutschen diesmal für den großen Sohn ihres Staates stimmen werden. Auch in Colorado verbessern sich die Aussichten von Tag zu Tag.

In New York ist das öffentliche Hauptquartier der Partei eröffnet worden. Der demokratische Gouverneurskandidat Chanler ist ein überaus tüchtiger und populärer Mann. Dagegen sein Gegenkandidat Hughes hat das liberale Element des Staates und der Stadt New York gegen sich. Er wurde der Partei durch Präsident Roosevelt ausgesprochen. In den kleinen Neuwahlstaaten Connecticut, New Jersey und Delaware arbeiten die Arbeiterverbindungen mit derselben Emsigkeit für Bryan wie in N. Y. in Illinois, und man erwartet, daß auch diese in die Reihe der demokratischen Staaten treten.

Tarif, Trusts und Siderheit für die Bankdepotiten sind die Hauptfragen; die Chinafrage ist California, und die Frage von der persönlichen Freiheit zieht sich durch fast sämtliche Nordstaaten hin.

Daß im republikanischen Lager eine panistische Stimmung herrscht, geht daraus hervor, daß Senator Crane tatsächlich an Stelle des bisherigen Leiters Hitchcock getreten ist. Auch die Briefe Roosevelts, der das Volk förmlich beschwört, seinen Worten hoch zu glauben und seinem Rate zu folgen, verraten, daß es Matthäi am Leyten ist, und wir werden es in den nächsten Wochen noch erleben, daß Roosevelt selbst auf den Stumpf geht.

Die „Lincoln Freie Presse“, die auch Herrn Bryans Blatt, den „Commoner“ druckt, hat vollständig recht, wenn sie sagt: „Die Demokraten haben noch nie so gute Aussichten gehabt wie diesmal“. Sie wird es auch erleben, ihrem Nachbar, Herrn Bryan, zur siegreichen Wahl beglückwünschen zu dürfen.

Der gemeinste Skandal. Ein politischer Partei zur Last gelegt werden konnte, war jener, der aus den Spitzbübereien in den staatenzählenden der großen Versicherungs-Gesellschaften erwachsen ist. Der Präsident weiß ebenso wie jeder andere Bürger, nachrichtlich noch besser, daß es nicht die demokratische Parteileitung war, für die damals gestohlen worden ist. Die Erinnerung an den Skandal der Kampagne, die unter seiner persönlichen Leitung geführt wurde, sollte unseren Präsidenten zur Vorsicht gemahnen.

Die Australier niegen. Diese Thatsache ist auch bei ihren Nachkommen zu konstatieren, wenn diese in anderen Erdteilen mochten und reinen Rutes gebieten sind.

An der Armbrust als Schießwaffe hielten die Bürger der deutschen Städte so jähe fest, daß noch lange nach der Einführung der Feuergebre die Schießwaffen in einzelnen Städten sich in Ruhestücken und Bindfadenbüchergilden trennten.